

Paul Gruber

Thema 1

Wie bin ich in die Welt hineingekommen; warum hat man mich nicht vorher gefragt, warum hat man mich nicht erst bekannt gemacht mit Sitten und Gewohnheiten, sondern mich hineingesteckt in Reih und Glied als wäre ich gekauft von einem Menschenhändler? Wie bin ich Teilhaber geworden in dem großen Unternehmen, das man die Wirklichkeit nennt? Warum soll ich Teilhaber sein? Ist das nicht Sache freien Entschlusses? Und falls ich genötigt sein soll es zu sein, wer ist denn da der verantwortliche Leiter? Gibt es einen verantwortlichen Leiter? An wen soll ich mich wenden mit meiner Klage.

Søren Kierkegaard: Die Wiederholung, S. 70

So fragt Søren Kierkegaard in seiner kurzen Schrift über die Wiederholung: Wie kann es sein, dass ich lebe? Was könnte die Ursache dafür sein, dass ich *bin*? – Ein analytisch geschulter Geist würde vielleicht nun bereits einwenden, dass dies im Grunde überhaupt keine Frage sei, da man gewissen Worten in diesen Sätzen keine klare Bedeutung gegeben habe: *Woher* beispielsweise soll man denn in die Welt gekommen sein? – Und wirklich scheint dieser Vorwurf nicht sein Ziel zu verfehlen, denn uns drängt sich nach und nach die Einsicht auf, dass wir auf Kierkegaards Fragen keinerlei Antwort geben können.

Doch wir müssen uns zum Erlangen dieser Erkenntnis zunächst vor allem damit befassen, was Kierkegaard denn mit dieser Frage eigentlich meinte: Sie kann ganz offensichtlich nicht biologisch gemeint sein, was heißt, dass sie mit einer Antwort der Evolutionstheorie oder gar der Biochemie nur missverstanden würde. Vielmehr richtet sie sich auf die Möglichkeit des Lebens schlechthin: „Was ist der letzte Grund des Lebens, wie kann Leben *sein*?“ Und wenn wir nun weiter den Annahmen Glauben schenken, das Dasein sei seinem Wesen nach eine Teilhabe an der Welt, wie Kierkegaard andeutet, dass Leben in gewissem Sinne sogar die Welt selbst sei, wie Wittgenstein sagt, oder auch eine Tätigkeit, der ein bestimmendes Objekt – die Welt – zugrunde liegt, wie Aristoteles es formuliert hat, kann dann die Frage nach der letzten Möglichkeit des Daseins eine andere sein als die nach dem Sein der Welt schlechthin?

Nun setzt allerdings jede Potenz im peripatetischen Sinn voraus, dass sie auch Wirklichkeit werden kann, wonach es demnach nun gilt, eine kurze Erläuterung darüber vorzulegen, was Werden und Entstehen an sich sind: Aristoteles beschreibt sie in seiner leider bis heute vernachlässigten Schrift *De generatione et corruptione* wie gesagt als ein Übergang vom Möglichen in das Wirkliche. Da aber das Mögliche eben ein Noch-nicht-Seiendes ist, so muss folglich der Ursprung des Werdenden im Nichts liegen und ein jedes aus dem Nichts heraus entstehen. Daran ändert auch die Existenz der Materie nichts, denn sie existiert zwar bereits vor der Schöpfung, nicht aber *als* Materie eben dieser werdenden Sache: Ganz so also wie der Ton im Erdklumpen zwar wirklich ist, aber noch nicht und nur möglicherweise in der erst noch zu erschaffenden Töpferware, so kann man den Stoff, aus dem etwas entsteht, nur insofern Ursprung der Werdenden nennen, als er Nichts an sich hat und nichtseiend ist. So heißt es auch in der *Physik*, die Materie sei insofern Ursache des Entstehens, als sie auf gewisse Weise nicht existiere. – Wie aber soll dann überhaupt etwas entstehen können, wo doch alles, was möglich ist, im Grunde nichts ist – und wie könnte denn aus Nichts etwas geschaffen werden? Aristoteles' Lösung besteht darin, dass Werden und Vergehen eins sind, ähnlich dem, wie auch das Grüßen und Gegrüßt-Werden im Gruß nur ein Einziges sind: Denn wie ich selbst nicht Ursache meines Gegrüßt-Werdens sein kann, sondern dieses nur im Gruß des anderen *erleide*, so geschieht im Vergehen des einen an sich bereits die Entstehung eines anderen – und das Vergehen kann sich ereignen, denn ihm liegt ja immer ein der Wirklichkeit nach Seiendes zugrunde. – Diese Theorie erscheint auf den ersten Blick vielversprechend, auch da sie klärt, warum das Auf-die-Welt-Kommen ein Erleiden und somit nicht dem Willen unterliegend ist.

Nun stellt sich aber sogleich heraus, dass wir ein derartiges Werden keinesfalls mit einer Entstehung der Welt als Ganzer in Zusammenhang bringen dürfen, denn es könnte nichts im Werden des Seins vergehen, da doch vor ihm nichts existiert. – Man könnte hier zwar einwenden, dass eben auch das Nichtseiende und nur der Möglichkeit nach Seiende irgendwie sei, aber das hieße auch nichts anderes, als dass es schon etwas vor dem Sein gäbe. Hier aber kommen wir nun zum Kern des Problems, das sich uns in Kierkegaards Frage offenbart: Gäbe es eine letzte Möglichkeit des Seins schlechthin – also der Welt und des Lebens –, so *wäre* diese Möglichkeit doch: Sie würde also bereits ihre eigene Verwirklichung sein. Wo aber Potenz und Akt völlig eins werden, kann man denn da überhaupt noch von Möglichkeit und Ursprung, wie wir sie verstehen, sprechen? Wohl kaum – Dennoch handelt es sich hier nicht um eine schlicht als widersprüchliche und daher als falsch entlarvte Aussage, kann ich doch auch das Gegenteil schlichtweg nicht behaupten: Wie könnte man denn auch ernsthaft die Ansicht vertreten, es gäbe keine Möglichkeit, dass die Welt sei?

Ist das nun die letzte Antwort auf Kierkegaards Frage danach, wie ich in die Welt gekommen sei, dass es keine gibt, da es ja auch keine wirkliche Antwort geben kann? Man könnte die Untersuchung hier jedenfalls abschließen, auch wenn sich gewisse Bedenken bemerkbar machen: Kann denn das

überhaupt eine abschließende Antwort sein, die, anstatt meine Unruhe beim ersten Vernehmen der Frage zu lindern, vielmehr den Pfahl im Fleische noch weiter hineintreibt? – Man muss sich gezwungenermaßen auch dem Beunruhigenden an Kierkegaards Gedanken stellen, nämlich seinem unglaublich tiefeschürfenden ethischen Gehalt. Er scheint nämlich nicht nur die Frage nach dem Grund des Lebens, sondern geradezu auch nach seiner Berechtigung und seinem Sinn zu stellen.

Wenn nun aber das Dasein *an sich* sinnvoll sein soll, so kann sein Wert nicht von anderem abhängen, sondern muss in ihm selbst liegen: Sein Sinn darf nicht mit einem Nutzen ident sein, so wie wir etwa ein Messer sinngemäß nennen, wenn es scharf schneidet. Ist dann aber das Leben sein eigener Sinn, denn vielmehr scheint ihm nicht übrig zu bleiben? Nein, denn damit wäre jedes Dasein gleichermaßen sinnvoll, da ein jedes seinem Sinn voll und ganz entspräche, das Leben eines Scharlatans ebenso wie das eines Heiligen. Wie wir lebten wäre damit völlig gleichgültig und beliebig – was aber heißt dies anderes als sinnlos?

Der Sinn des Daseins muss somit, ebenso wie der der Welt, außerhalb ihrer liegen – wie auch Wittgenstein in seiner *Logisch-Philosophischen Abhandlung* und im *Vortrag über Ethik*, wenn auch aus anderen Gründen, nahelegt. Wenn sich aber der Sinn außerhalb und gleichsam vor der Welt befindet, verlässt man dann nicht wieder den Raum des Denkbaren und ist gezwungen, all seine bisherigen Bemühungen als jede Gewissheit entbehrend zu verwerfen, da wir weder sagen können, dass es so sei, noch, dass es nicht so sei? Und dies hieße doch wohl, sich der bedrückenden Verzweiflung nicht entziehen zu können, die uns aus den Fragen Kierkegaards entgegenschlägt, die gerade daher beunruhigen, weil es keine Antwort auf sie zu geben scheint.

Und doch, glauben wir Kierkegaard und dem von ihm stark beeinflussten Wittgenstein, so gibt es allem bisher Gesagten zum Trotz eine Lösung des Problems des Lebens: das Sich-Zeigen des Sinns in der Welt. Auch wenn man nichts über ihn sagen oder denken kann, so offenbaren sich uns doch die Dinge als in sich *sinnvoll*, wenn wir über die Welt staunen. Dieses Staunen richtet sich jedoch nicht darauf, *wie* sie ist, sondern auf die Welt an sich, das heißt: darauf, *dass* sie ist, dass sie überhaupt sein *kann*. In diesem, um mit Platon zu sprechen, Zustand des *enthousiasmòs*, erfahren wir zugleich auch, dass die Welt gleichsam von innen her begrenzt ist, weil sie Sinn hat. Daher sagt Wittgenstein auch, dass die Sichtweise der Welt *sub specie aeternis* – als begrenztes Ganzes – das Mystische sei, wie es sich vornehmlich in der Kunst, beispielsweise in Uhlands Gedicht *Graf Eberhards Weißdorn*, zeigt.

Wenn Kierkegaard also danach fragt, wie ich überhaupt Teilhaber sein kann an dem großen Unternehmen, das man Wirklichkeit nennt, so ist dies ganz offensichtlich eine religiöse Frage und

kann nur eine religiöse Antwort erhalten. Diese wäre, dass die Sichtweise der Welt als geschaffen bereits eine der Welt als begrenztes Ganzes ist, da sie von der undenkbaren Möglichkeit des Seins ausgeht. – Inwiefern der Gedanke an ein Geschaffen-Sein des Seienden Dreh- und Angelpunkt eines Glaubens an den Sinn des Daseins sein kann, hat sich uns in den Werken Platons, Thomas von Aquins und nicht zuletzt Wittgensteins gezeigt, von dem der Ausspruch überliefert ist: „Wer an der Welt leidet, der hat sie noch nicht *im Ganzen* gesehen.“ Eben dieser Sprung in den Glauben, der weniger gedacht als vielmehr im Leben vollzogen werden muss, ist es, den Kierkegaard im obigen Zitat vom Einzelnen verlangt: Eine radikale Wende zum Guten ist die einzige wirkliche Antwort, die man auf seine Fragen zu geben im Stande wäre.